

Horst Albrecht, Die Religion der Massenmedien, Stuttgart/Berlin/Köln (Kohlhammer) 1993, 179 S./32,— DM, kt.

Ist die westliche Weltordnung wirklich nicht mehr auf das "Schmieröl der Religion" angewiesen, wie Dorothee Sölle (*Wer glaubt, der bleibt. Gibt es einen neuen Kulturkampf?*, in: *EVKomm* 4/93, 218ff) meint? Sölle hat sicherlich Recht, wenn der Religionsbegriff auf Weltanschauungen mit Gottes- oder Jenseitsvorstellungen beschränkt wird. Derartige Religionen sind längst nicht mehr „Opium des Volkes“. Ein solches Opiat hingegen, darauf macht die letzte Arbeit des 1990 verstorbenen Pastors und Privatdozenten für Praktische Theologie, Horst Albrecht, aufmerksam, ist die „Religion der Massenmedien“. Religion kehrt in den Massenmedien audiovisuell, sicht- und hörbar wieder in die Öffentlichkeit zurück. Diese Religion der Massenmedien versteht Albrecht im Anschluß an Hoover als funktionale Religion, womit gemeint ist, daß den Medien heute die gleiche Wirkung zukommt, die in unserem Kulturkreis früher die christliche Religion durch die Kirche(n) ausübte.

Den religiösen Charakter der Medien zeigt Albrecht in neun Kapiteln auf. Am Beispiel des Falco-Hits „Jeanne“, sowie an Texten und Konzerteindrücken von Prince und Madonna macht er die Bedeutung religiöser Motive für die Popmusik deutlich, wobei er im ersten, dem Falco-Kapitel, vorrangig die Medialität der Wirklichkeitserfahrung, im zweiten, dem Prince- und Madonna-Kapitel, vorrangig den Kultcharakter der Rockmusik thematisiert.

Die Motivparallelen, die Albrecht aufzuzeigen versucht, scheinen oft überzogen, dennoch kann er überzeugend darstellen, daß religiöse Motive in der Popmusik Konjunktur haben.

Den Erfolg der Musiker und Musikerinnen, die religiöse Motive verwenden, führt Albrecht eben auf diese religiösen Motive zurück. Ob man allerdings, wie Albrecht es im Anschluß an Voullième tut, die Faszination der Pop- und Rockmusik auf den „Verlust der christlichen Erlösungsgewißheit“ zurückführen kann, scheint mir fragwürdig zu sein.

Keineswegs erscheint mir, im Gegensatz zu Albrecht, die Begeisterung für diese Musik grundsätzlich bedauerlich. Wenn Rockmusik und -texte besser auszudrücken vermögen, was Menschen heute bewegt, als (z. B.) die um die Zeit des 30jährigen Krieges geschriebenen Lieder aus dem Evangelischen Kirchengesangsbuch, ist das m. E. einzig ein Argument für eine Ausweitung christlicher Liedkultur auch auf zeitgemäße Musikstile. Möglicherweise ist es aus pastoraler Sicht bedauerlich, wenn Christen und Christinnen Trost nicht mehr beim Pfarrer und den christlichen Symbolen suchen, aber dann gilt es nicht über „Schlager am Grab, Pumuckl auf dem Grabstein“ (so die Überschrift des dritten Kapitels) zu lamentieren, sondern selbstkritisch zu fragen, warum Freddy Quinn-Schlager Menschen heute mehr bedeuten als Lieder des EKG, warum Schlager Menschen zu Symbolen werden und überlieferte Kirchenlieder und Symbole verstummen, sterben.

Das vierte Kapitel ist den religiösen Elementen in der Werbung gewidmet. Es ist eine komische Mischung aus Staunen, Erschrecken und Schmunzeln, das die Leser und Leserinnen überkommen kann, wenn sie durch Albrechts Hilfe in einigen Werbetexten und -bildern religiöse Motive erkennen. Wobei Albrecht auch hier in der Gefahr steht, in fast allem „Religion“ aufzuspüren. Beispielsweise interpretiert er die triadische Redeweise in Wer-

bespots („Leben, Liebe, Lust auf Asti Cinzano“ (52)) als eine Anspielung auf die religiöse Rede. Aber liegt die häufige Verwendung der Triade in Werbung und Sprache der Kirche nicht möglicherweise daran, daß beide ohne Bezugnahme aufeinander dieselbe rhetorische Figur verwenden? Ist die rhetorische Triade nur auf die sakrale Stellung der Dreizahl zurückzuführen, oder liegt der Ursprung von Dreizahl in Kirchen- und Werbesprache noch einmal woanders?

Ähnlich ist es mit dem Bild der Madonna mit dem Kind, dem die Hennessy-Cognac-Reklame mit einem Glas vor einer Flasche nachempfunden sein soll. Ist es nicht – gerade wegen der Verbreitung des alten, schon vorchristlichen Motivs möglich, daß der Motivursprung unreligiös in Archetypen der Psyche begründet ist?

„Das Radio, das elektronische Amulett“ ist das Thema des fünften Kapitels. Albrecht stellt hier den funktional-religiösen Aspekt des Radios heraus, wenn er feststellt, daß das Radio heute anstelle der Kirche den Tagesablauf der Menschen gliedert und Sinnvergewisserung anbietet. Dadurch aber, daß Albrecht in demselben Kapitel die kirchliche Radioarbeit kritisiert, geht der im Bezug auf die Buchthematik wichtigere Ertrag des Kapitels ein wenig unter. Dies ist bedauerlich, obwohl ich Albrechts Kritik (Schwefälligkeit des Systems, „zwanghafter Formanspruch der kirchlichen Redekultur“, vorausgesetztes Bildungsniveau ...) teile.

Im folgenden Kapitel widmet sich Albrecht dem Fernsehen. Seine Kritik an Religion, hier besser: an der Kirche als Stoff für Fernsehunterhaltung, die er am Beispiel der soeben von der ARD wiederholten Serie „Oh Gott, Herr Pfarrer“ skizziert, ist bemerkens-

wert. Albrecht erklärt die positive Darstellung von Kirche im Fernsehen durch eine „große Projektion“: „was eine Gesellschaft auf ein so hohes Podest stellt, schiebt sie ja damit auch weit von sich weg“ (82). Religion, so meint Albrecht, bliebe so im Medium und erreiche nicht die Realität der Zuschauer. Im Medium aber habe die Darstellung von Religion wiederum religiöse Funktion: „Sie sichert den Hintergrund all dessen, was hier sonst erscheint, liefert gleichsam die metaphysische Garantie.“ (83)

Die Funktion des siebten Kapitels („Institutionalisierte Religion auf dem Bildschirm: Das ‚Wort zum Sonntag‘“) wird – ungeachtet dessen, daß es lesenswert ist – hinsichtlich des Buchzieles, den religiösen Charakter der Medien selbst aufzudecken, nicht deutlich.

Das achte Kapitel hingegen zeigt wieder „Fernsehen als Religion“ am Beispiel der Tagesschau. Wie das Radio hat auch das Fernsehen Zeitsouveränität. „Was sonst allenfalls der große Puls der Natur vermochte: der Rhythmus der Jahreszeiten, Hitze und Kälte ... – nämlich unser Verhalten zu dirigieren, das Was, Wie und Wann unserer Verrichtungen zu bestimmen, dies gelingt außer dem millionenfach verbindlichen sozialen Elementareignis des täglichen Sendeangebots ... keiner anderen gesellschaftlichen Institution.“ (Guggenberger, zit. bei Albrecht, 103).

Das neunte Kapitel („Opium auf dem Bildschirm“) beschreibt – als abstoßendes Beispiel für Kirche in den Medien – die Telekirche in den USA mit ihrer „unheiligen Vermischung von Evangelium und Beutelschneiderei“ (118), jenem religiösen Kommerzialisismus, der die Predigten der electronic church in den USA oft ausmacht. Vor dem Hintergrund einer Analyse von Predigtinhalten einiger amerikanischer

Fernsehprediger bezieht Albrecht dann die Religionskritik Marx' auf die Religion auf den Bildschirmen Nordamerikas und findet dort das Opium des amerikanischen Volkes.

Albrechts letztes Kapitel („Ausblick: ein Kapitel Medientheologie“), wird vor diesem Hintergrund zu einem Aufruf zur Religionskritik der Medienreligion. Die Religion der Massenmedien hat sich weit von den christlichen Ursprüngen entfernt. Daraus folgt m. E. nicht, daß die Kirche sich von den Medien zurückziehen solle oder gar müsse. Vielmehr sollten sich Kirche und Theologie um das Verstehen des Verhältnisses von Religion und Medien bemühen. Eine derartige Auseinandersetzung mit der Religion der Massenmedien führt Albrecht in seinem Buch vor. Die Religion der Massenmedien stellt sich ihm als diffuses Gebilde einer bewußtseinsfeindlichen Bildreligion dar, die zu einer Infantilisierung ihrer „Gläubigen“ führt; als eine Religion des Spiels und des Vergnügens, die den Umgang mit Armut, Krankheit und Tod einzelnen telegenen religiösen Heroen wie Mutter Teresa überläßt.

Religionskritik aus dem nun Opiat-freien christlichen Glauben heraus ist eine Aufgabe, vor die Kirche und Theologie durch die Massenmedien gestellt sind. Die Kritik der Religion der Massenmedien ist zudem notwendige Voraussetzung für den eigenen, lohnenden Einsatz der Medien durch die Kirche. Albrechts Kritik der Medienreligion, wie sie neben seiner Religionsanalyse immer wieder zum Vorschein kommt, bietet dazu ein gutes Beispiel.

Kai Horstmann

Wolfram Frommelt (Hg.), *African Radio Narrations and Plays*, Baden-Baden (Nomos) 1992; 320 S./40,— DM

Eine Rarität unter schlägigen Publikationen stellt diese Sammlung von afrikanischen Radio-Erzählungen und Hörspielen dar. Nach „African Radio Plays“ (erschienen 1991 bei Nomos) ist „African Radio Narrations and Plays“ eines der wenigen Werke, die afrikanische Kulturtexte für das Medium Hörfunk dokumentieren. Der Herausgeber, Wolfram Frommelt, berücksichtigt ein breites Spektrum von Werken aus afrikanischen Ländern wie Äthiopien, Kamerun, Mauritius, Namibia, Nigeria, der Republik Südafrika, Sierra Leone, dem Sudan, Tansania und Zimbabwe.

Die Erzählungen und Hörspiele dieser Anthologie zeigen, welch großen Stellenwert die afrikanischen Autoren bei der Suche nach kultureller Identität besitzen. Das Problem besteht aber in der Verbreitung ihrer Werke. Hier könnte das Medium Hörfunk eine größere Rolle spielen. Die Deutsche Welle bzw. ihr Radio Training Centre haben mehrfach auf den Mangel an gedruckter Literatur im allgemeinen und auf die Schwierigkeiten und Probleme bei der Produktion von „Literatur für den Äther“ hingewiesen. Das Buch zielt darauf ab, dieses Problem erneut aufzuzeigen und zu einem gewissen Grad auch zu lösen.

Inhaltlich präsentiert diese Sammlung verschiedene Schreibtechniken und literarische Stile sowie verschiedene Arten des Umgangs mit der englischen Sprache. Das ist auch eine Frage der authentischen Kommunikation, denn die Autoren sind Afrikaner, die im afrikanisch-anglophonen Kontext aufgewachsen sind. Einige von ihnen hatten erst wenig oder noch gar keine Erfahrung im Schreiben. Andere hatten bereits Geschichten, Novellen oder Hörspiele publiziert. Um zu illustrieren, daß beide Entwicklungsstufen des Schreibens zur kulturellen und lite-

rarischen Szene in Afrika beitragen können und veröffentlicht werden sollten, stehen literarische Werke wie „His Excellency's Visit“ (Nigeria) oder „Tooth of Fire“ (Sudan) von renommierten Schriftstellern neben „It hat a Destiny“, verfaßt von einer 16-jährigen äthiopischen Schülerin, oder ersten Schreibversuchen von Literaten wie „Dendi“ (Nigeria) und „Fetters Gone“ (Äthiopien).

Die 24 Erzählungen und fünf Hörspiele lassen sich gut lesen. Dennoch muß der Leser Liebe zur Sache aufbringen, die da ist: die überaus vielfältige afrikanische Kultur und die interkulturelle Kommunikation. Der Herausgeber und mit ihm wohl die Deutsche Welle sind der Auffassung, daß Radio-Texte wegen des überall zugänglichen (und billigen!) Mediums, für das sie gedacht sind, eine leistungsfähige Stilform sind, um genuin afrikanische Literatur zu fördern. Europäisch sozialisierte Rezipienten interessieren sie mehr als Quellen bzw. Dokumente.

Peter A. Obermüller

Reinhard Rütten u. a. (Hg.), Die Karikatur zwischen Republik und Zensur. Bildsatire in Frankreich 1830 bis 1880 – eine Sprache des Widerstands?, Marburg (Jonas Verlag), 504 S./535 Abb./86,— DM, geb.

Der vom Verlag vorzüglich und aufwendig ausgestattete Band dokumentiert Beiträge eines international und interdisziplinär angelegten Kolloquiums über den satirischen Bildjournalismus des 19. Jahrhunderts, das vom 24.-27.05.1988 an der Universität Frankfurt stattfand.

Der Band versteht sich dabei – mit allem Recht! – nicht nur als Tagungsdokumentation, sondern auch

„als Einführung in die Geschichte und die Funktion der satirischen Bildpublizistik von der Juli-Monarchie bis zum Beginn der 3. Republik in Frankreich, unter Berücksichtigung der satirischen Bildpresse Italiens, Deutschlands und Belgiens“ (13). In einer Verbindung von kunstwissenschaftlichen, literatur- und medienwissenschaftlichen und geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen sollte der Versuch unternommen werden, „Karikatur lesbar werden zu lassen als besondere ästhetische Verfahrensweise politischer Kommunikation, einen neuen Blick zu richten auf das Phänomen ‚Bildlichkeit‘ in seiner gesellschaftlichen Funktion und einem Beitrag zu leisten zur Geschichte heutiger Medienkultur“ (13f).

Nicht nur durch die Präsentation von über 500, zum Teil farbigen Abbildungen, sondern auch durch mehr als 30 Beiträge, die schwerpunktmäßig die gesamte Bandbreite des satirischen Bildjournalismus im Frankreich des 19. Jahrhunderts behandeln, vermittelt der Band einen lebendigen Eindruck von der Vielfältigkeit und Sprengkraft einer oppositionellen Bildpublizistik. Diese hat sich seit der Französischen Revolution als Massenkunst ausgebildet und das Genre der Karikatur vor allem seit der Juli-Revolution zu einem wirkmächtigen Instrument politischer Auseinandersetzung gemacht.

Im Kontext der Französischen Revolution – ein Stich als Einblattdruck bzw. als Flugblatt konnte hier bereits Auflagenhöhen von 20.000 Exemplaren erreichen – wurde von Befürwortern und Gegnern der Revolution die Macht der Bilder neu entdeckt. Das Genre der Karikatur avancierte zu einer essentiellen Artikulationsform für politische Kritik. Durch die zunehmende Zirkulation von Presseprodukten entsteht mit dem Ausbruch der Revolution

eine politische Öffentlichkeit „als Raum kollektiver Wahrnehmung und Kommunikation“ (11), die nicht nur bürgerlich, sondern auch plebeisch ist, „da die Bildlichkeit der Satire auch arbeitende Klassen erfaßt“ (9). Schon früh wurden staatliche und kirchliche Autoritäten mit den Mitteln der Bildsatire „der öffentlichen Schmähung ausgesetzt“ (28f), um die sie umgebende Aura des Sakralen im Medium von Spott und Lächerlichkeit zu demystifizieren und die das Ancien-Régime tragenden Sinnbilder durch eine neue revolutionäre Bildlichkeit zu ersetzen. Politische Kritik hat sich – mit den Worten P. Bourdieus – „stets auch der Karikatur bedient als eines Mittels der Deformation des Körperfildes mit dem Ziel, den Zauber zu brechen und so ein Fundament für die Durchsetzung von Autorität der Lächerlichkeit preiszugeben“ (vgl. 291).

Aber auch die Gegner der Revolution, wie der Royalist und Verleger Boyer de Nîmes, erkannten schon früh die besondere Bedeutung der Bildpublizistik und versuchten, die neuen patriotischen Leitbilder der Revolutionäre nun ihrerseits wiederum mit eigenen Bildsatiren zu demystifizieren...

Boyer formulierte bereits 1792 die besondere Relevanz der satirischen Bildlichkeit für das Entstehen und Wirken politischer Öffentlichkeit mit den Worten: „In allen Zeiten waren die Karikaturen eines der wichtigen Mittel, das man in Gebrauch nahm, um dem Volke die Dinge zu Verstand zu bringen, die es nicht beeindruckt hätten, wären sie nur geschrieben worden. ... Die Karikaturen sind das Thermometer, das anzeigt, welches der Hitzegrad der öffentlichen Meinung ist ..., und diejenigen, welche die Temperaturschwankungen zu regeln wissen, verstehen es auch, die öffentliche Meinung zu beherrschen ...“ (vgl. 11).

Wer sich über geschichtliche Entwicklungen und Kontinuitätsbrüche der satirischen Bildjournalistik, ihrer Organe, ihrer ästhetischen Formen, ihrer politischen Relevanz informieren will, kommt künftig an diesem erstklassigen Band nicht mehr vorbei. Er findet darin viele anregende und unterhaltsame Einblicke in ein spannendes Genre politischer Öffentlichkeit, das seine Sprengkraft wohl niemals verlieren wird.

Hermann-Josef Große-Kracht

Kurt Remele, Ziviler Ungehorsam. Eine Untersuchung aus der Sicht christlicher Sozialethik (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Bd. 24), Münster (Aschen- dorff) 1992, 300 S./49,80 DM

Faktisch gehören Aktionen eines staatsbürgerlichen Ungehorsams gegen als unmoralisch empfundene Anordnungen und Gesetze seit der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung der 60er Jahre zum Arsenal politischer Auseinandersetzungen im demokratischen Rechtsstaat. Über die Legitimität solcher Aktionsformen tobt seitdem eine heftige Debatte, die zwischen völliger Zurückweisung und einer emphatischen demokratietheoretischen Bejahung zivilen Ungehorsams oszilliert.

Spätestens seitdem im Januar 1987 bundesdeutsche Richter und Staatsanwälte in Mutlangen an einer Blockade des Pershing-Depots teilnahmen und diese Aktion vor Gericht – freilich vergeblich – „durch Verweise auf das Völkerrecht und ihre Einschätzung des zivilen Ungehorsams als Bereicherung des Rechtsstaates verteidigten“ (123), steht das Thema „ziviler Ungehorsam im demokratischen Rechtsstaat“ auf der Tagesordnung.

Insofern damit grundlegende Fragen des Verhältnisses von Staat und Bürgern angesprochen sind, ist dieses Thema nicht nur für Staatsrechtler und Demokratietheoretiker relevant, sondern auch für christliche Sozialethiker. Diese haben sich bisher jedoch kaum produktiv mit diesen neuen Fragestellungen beschäftigt, was nicht zuletzt daran liegen dürfte, daß – wie Remele zurecht betont – „die Widerstandsthematik in moraltheologischen Abhandlungen bisher selten unter den Bedingungen der konstitutionellen Demokratie gestellt wurde“ (120); auch ein Indiz dafür, daß sich Theologie und Sozialethik noch nicht hinreichend mit dem Selbstverständnis demokratischer Gesellschaften beschäftigt haben.

Remeles Untersuchung – 1989 als Dissertation an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz vorgelegt – betritt hier insofern Neuland. In Anlehnung an die neuere „civil disobedience“-Debatte in den USA stellt er den demokratisch-reformerischen zivilen Ungehorsam ins Zentrum, dem es primär „um den öffentlich-politischen Zustand des Gemeinwesens geht und der für die seinen illegalen Appell- und Verhinderungsaktionen zugrundeliegenden Anliegen rationale Gründe geltend macht“ (120f). In diesem Verständnis zielt ziviler Ungehorsam (der in seiner Geschichte, Theorie und Praxis keineswegs immer auf dieses Verständnis verpflichtet worden ist) nicht darauf, gegen geltende Gesetze bestimmte politische Zielvorstellungen (z. B. durch Sabotage o. ä.) eigenmächtig durchzusetzen; vielmehr geht es um dramatisch-demonstrative Inszenierungen, mit denen Bürgergruppen wichtige politische und moralische Probleme (dies kann die Stationierung atomarer Waffen ebenso betreffen, wie die Errichtung von Abtreibungskliniken ...) eindränglich thematisieren und in die öffentliche Diskussion bringen wollen, auch wenn über sie bereits legal entschieden worden ist.

In diesem demokratisch-reformerischen Sinn sollen Aktionen zivilen Ungehorsams „vorrangig appellativ-symbolischen und erzieherisch-bewußtseinsbildenden Charakter haben“ (159), denn sie können – mit den Worten Martin Luther Kings – dazu verhelfen, „das Problem so dramatisch herauszustellen, daß man es nicht mehr länger ignorieren kann“ (159).

Remele analysiert das Handlungskonzept des zivilen Ungehorsams als Chance, die traditionelle katholische Lehre über den Widerstand gegen die staatliche Autorität unter den Bedingungen demokratischer Gesellschaften neu zu lesen und dadurch neue Perspektiven für das Verhältnis politisch engagierter Christen zum demokratischen Staat zu gewinnen.

Kernstück der Arbeit Remeles ist eine kenntnisreiche und informative Darlegung der „radikalen Staatskritik im nachkonziliaren Katholizismus der USA“ (164-267). Bereits im ersten Teil („Grundzüge einer christlichen politischen Ethik katholischer Prägung“ (5-53)) liegt der Schwerpunkt auf neueren Stellungnahmen zum Staat-Kirche-Verhältnis aus dem US-amerikanischen Katholizismus (48ff). Und im zweiten Teil („Der Widerstand des Volkes gegen die staatliche Autorität“ (54-163)) wird vor allem die „traditionsreiche US-amerikanische Protestform“ (78ff.) des zivilen Ungehorsams (Henry David Thoreau, Martin Luther King) zur Sprache gebracht. Diese ist in sich keineswegs einheitlich. In ihr artikuliert sich neben der demokratisch-reformerischen Variante verstärkt auch ein „anarchistisch-fundamentaloppositionelles Verständnis“ (266), das nicht auf einzelne Reformen

zielt, sondern das politisch-gesellschaftliche System der USA als Ganzes radikal verwirft.

Dermaßen vorbereitet, folgt dann im dritten Teil eine im deutschen Sprachraum bisher vermißte ausführliche Geschichte der „US-Catholic Left“, die sich im Widerstand gegen die amerikanische Vietnampolitik um die Gebrüder Daniel und Philip Berrigan gebildet hat. Die mit ihren Namen verbundenen spektakulären Widerstandsaktionen gegen atomare Massenvernichtungsmittel sorgten seit den 60er Jahren weltweit für Furore. Die politisch-theologischen Vorstellungen der Gebrüder Berrigan, ihre spannungsreiche Freundschaft zu dem bekannten Trappistenmönch Thomas Merton und die von ihren Aktionen ausgelösten Diskussionen im amerikanischen Katholizismus werden ausführlich dargestellt – und damit den deutschen Lesern überhaupt erstmals kompakt zugänglich gemacht!

In der abschließenden Beurteilung verortet Remele die zum Teil dramatischen Protesthandlungen der „Cantonville Nine“ und der „Plowshare Eight“, die sich stärker am anarchistisch-fundamentaloppositionellen Verständnis zivilen Ungehorsams orientierten, mit N. Chomsky „an der Grenze des zivilen Ungehorsams“ (264); er weist aber ausdrücklich darauf hin, daß man solchen „prophetischen Schockminoritäten“, wenn und so lange sie sich selbst nicht gegen kritische Anfragen immunisieren, die Berechtigung ihres Tuns im Rahmen und als Teil einer umfassenden Strategie der Friedenssicherung und -förderung höchstwahrscheinlich nicht grundsätzlich (wird) absprechen können“ (264).

Mit dieser Arbeit kommt Remele ein doppeltes Verdienst zu: zum einen hat er die Geschichte einer Tradition ra-

dikaler Staatskritik im US-amerikanischen Katholizismus vorgelegt; zum anderen hat er erstmals mit einiger Ausführlichkeit das in sich vielgestaltige und keineswegs widerspruchsfreie Handlungskonzept des zivilen Ungehorsams mit den Traditionen der christlichen politischen Ethik in ein produktives Gespräch gebracht.

Abschließend sei noch auf einen Aspekt hingewiesen, der m. E. in den Diskussionen um den zivilen Ungehorsam (noch) zu wenig thematisiert wird und auf den auch Remele nicht eingeht: auf die Chancen ziviler Protesthandlungen in einer Mediengesellschaft. Zwar gehört es seit je zum Konzept zivilen Ungehorsams, die geplanten Aktionen nicht vor den Autoritäten zu verbergen bzw. diese vorab zu informieren. Sie waren insofern immer schon öffentlich. Die Aktionen sind darüberhinaus – zumindest im Verständnis der demokratisch-reformerischen Variante – aber auch entscheidend auf das Entgegenkommen der Massenmedien angewiesen, ohne die eine breitenwirksame öffentliche Diskussion nicht erfolgreich initiiert werden kann. Dazu besteht nur dann eine reale Chance, wenn es gelingt, das Thema mit spektakulären Inszenierungen dauerhaft und nachhaltig in der Medienberichterstattung unterzubringen. Möglicherweise ist in der Mediengesellschaft der Aspekt einer erfolgreichen Inszenierung und Dramatisierung deshalb wichtiger als der Aspekt der kalkulierten Gesetzesübertretung. Diese erscheint dann vielmehr nur als eine mögliche Form (neben vielen anderen) zur Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit.

Hermann-Josef Große-Kracht

(Besprechung bleibt vorbehalteten. Für unverlangt zugesandte Schriften kann keine Verpflichtung zur Rezension übernommen werden.)

Bosshart, L. (Hg.); Femmes et médias; Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1991; 193 S.; kt.

Bujo, Bénézet; Die ethische Dimension der Gemeinschaft. Das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog (Studien zur theologischen Ethik, Bd. 49); Freiburg/Schweiz-Freiburg/Br. (Universitätsverlag-Herder) 1993; 222 S./46,— DM; kt.

Corboud Funagalli, A.; Information et régionalisation. 30 ans d'évolution des médias sur la Riviera lémanique et dans le Chablais (1960-1990); Fribourg (Universitätsverlag) 1991; 227 S./?? DM; kt.

Gabriel, Karl; Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Quaestiones disputatae 141); Freiburg-Basel-Wien (Herder) 1992; 220 S./48,— DM; kt.

Greeley, Andrew; Religion in der Popkultur. Musik, Film und Roman; Graz-Wien-Köln (Styria) 1993; 159 S./24,80 DM; kt.

Horstmann, Kai; Informations-technologie und Rede von Gott. Zu Eignung und Chancen der Informations-technologie für die Kommunikation des Evangeliums (Arbeitspapiere der GMD 725, hg. v. d. Gesellschaft f. Mathematik und Datenverarbeitung mbH); Sankt Augustin 1993; 111 S. (zu beziehen über: GMD, Schloß Birlinghoven, Postfach 13 16, 5205 Sankt Augustin 1)

Jahrbuch Dritte Welt 1993. Daten-Übersichten-Analysen (Beck'sche Reihe 486); München (Beck) 1992; 278 S./22,— DM; kt.

Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft (Nouvelle Revue de science missionnaire), 49. Jahrgang, Nr. 2/93; hg. v. Verein zur Förderung der Missionswissenschaft, CH-6405 Immensee

Niebauer, Elke, Rundfunkpublikationen: Eigenpublikationen des Rundfunks und Fachperiodika 1923-1992. Ein Bestandverzeichnis (Materialien zur Rundfunkgeschichte, Bd. 4); Frankfurt/M. (Deutsches Rundfunkarchiv) 1992; 474 S.; kt.

Phillipot, M. (Hg.); The African Church in the communications era. A Handbook of source texts for Christian communicators in Africa; Limuru/Kenia (St. Paul Publications – Afrika); 160 S.

Quicke, A./Quicke, J.; Hidden agendas. The politics of religious broadcasting in Britain 1987-1991; London (Dominion Kings Grand Publication Inc.) 1992; 276 S./8,99 ; kt.

Stryker Boudier, C. E. M. (Hg.); Titus Brandsma. Herzen – herdacht – herschreven; Baarn (Gooi en Sticht) 1993; 125 S.; kt.

Stucki, Peter F.; Bei genauer Betrachtung. Fredi M. Murers „Höhenfeuer“ – Materialien einer Analyse und Hinweise zu deren Einsatz im Filmgespräch; Fribourg (Universitätsverlag) 1991; 263 S./42,— DM; kt.

Sturm, Hermann; Erwachsenenbildung und Rundfunk. Der Beitrag der Erwachsenenbildung in Katholischer Trägerschaft zum Bildungsauftrag des Rundfunks; Trier (Rudolf Günther Verlag) 1992; 247 S.; kt.

Tiemann, F./H. Heeger; Fernsehen und Freizeitgestaltung. Einschränkung oder Bereicherung durch Kabelfernsehen; Berlin (Vistas) 1990; 103 S./32,— DM; kt.